

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **3 (1834)**

Heft 47

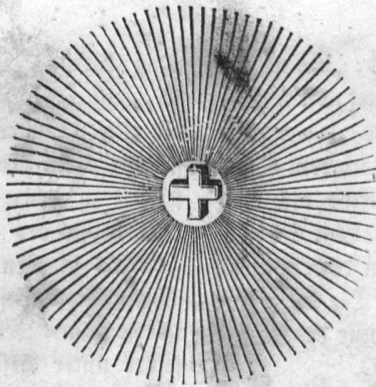
PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

„Da aber der Streit heftig wurde, stand Petrus auf und sprach: Männer, Brüder! Ihr wisst, daß Gott schon vor geraumer Zeit unter uns es so bestimmt habe, daß die Völker aus meinem Munde das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten.“
Apost. 15, 7.

Zugabe zu den Worten der Warnung von Franz Geiger, Chorherrn.

Ein gewisser Ungenannter, der sich geistlich nennt, hat in No. 91 des Eidgenossen vom 14. Nov. 1834 gegen meine kleine Schrift: — „Worte der Warnung an Unstudirte“ — oder vielmehr gegen meine Person, — einen Artikel einrücken lassen, wodurch er den Eindruck, den meine Schrift gemacht hat, niederschlagen und mit leichtfertiger Rede dem Volke Sand in die Augen streuen will.

Er fängt mit Beschimpfung meiner Person an, was schon einen bösen Handel verräth; denn ein Mann, der sich der Wahrheit bewußt ist, schimpft nicht. Er nennt mich einen „Schmeichler“, einen „Heuchler“ und meine Schrift eine „kopfloze, unstudirte Geburt!“ u. s. w. Ich bin versichert, der „geistliche Herr“ glaube selber nicht, daß meine Schrift eine kopfloze Geburt sei. Uebrigens wird das Publikum sowohl meine Schrift, als seinen Artikel beurtheilen, — oder hat es vielmehr schon gethan.

Ich habe die Stellen des Evangeliums, die den Jurisdiktions-Primat des Petrus und seiner Nachfolger offenbar aussprechen, in ihrem Zusammenhange hingelegt; und was sagt der eidgenössische Geistliche dazu? — Nichts, — als: die heiligen Väter haben diesen Stellen eine andere Deutung gegeben.

Wir wollen diese Deutung der heil. Väter nachher untersuchen und nicht so leicht über diese Stellen des Evange-

liums hinübergleiten, wie der geistliche Herr; indem sie so schlagend sind, daß selbst die gelehrtesten Protestanten ihnen die nämliche Deutung geben, wie wir Katholiken. Wir wollen einige davon anführen, die dem geistlichen Herrn vielleicht eher überzeugen dürften, als selbst die abgerissenen Texte der heil. Väter, die er zitirt.

Der Engländer Cobel (Exam. Doctrin. p. 106) sagt seinen protestantischen Kollegen: „Wen schmeichelt ihr euch wohl zu überreden, daß da, wo alle Hirten gleich sind, sich Friede und Einigkeit unter ihnen erhalten könne? Konnten sogar die Apostel ohne Oberhaupt, das sie alle vereinigte, kaum einig werden; warum wollet ihr euch wundern, wenn ihr vom heil. Hieronymus höret: es sei unter Zwölfen Einer zum Oberhaupte verordnet worden, um Spaltungen zu vermeiden?“

Hugo Grotius (In Consult. Cassand. p. 31.) schreibt: „Im Leibe (der Kirche) steht jener am höchsten, der Bischof der Stadt Rom, der Fürst der Patriarchen; und dieses Alles ist geordnet nach dem Vorbild jenes Prinzipats, welches Petrus durch die Anordnung Christi besaß. . . Hätten dieses manche Protestanten überdacht, so hätten wir eine unzerrißene und bessere Kirche“ 1).

Matthäus Prätorius gesteht (Tuba pacis): „daß Tertullian den römischen Bischof den höchsten Priester und den Bischof der Bischöfe, Athanasius den Papst der katholischen Kirche, Chrysostomus den Vorsteher nenne, dem nach seiner Würde die Sorge für alle Kirchen zukomme.“

Fabritius in seiner Vertheidigung sagt: „Er widerspreche dem Erasmus nicht, wenn er behauptet, die Päpste seien Stellvertreter Christi“ 2).

Leibniz (de jure sup. c. 31) sagt: „Nach dem Sinn unserer Vorfahren müssen wir die ganze Kirche als eine einzige Republik ansehen, die im Geistlichen vom Papste, als Stellvertreter Christi, und im Zeitlichen vom Kaiser, als Statthalter Gottes, regiert wird. . . . Die Alten gestehen es, daß der Papst den Primat, nicht nur der Rangordnung, sondern der Jurisdiktion besitze“ 3).

Pfaff (de orig. I. E. art. 3) sagt: „Wir können es nicht läugnen, daß alle die ältesten Väter einen höchsten Priester in der Kirche anerkannt haben“ 4).

Aus diesem mag der f. g. „geistliche Herr“ abnehmen, daß nicht nur ich mit allen Katholiken diese so deutlichen Stellen des Evangeliums in ihrer wahren Bedeutung genommen habe; sondern daß selbst die berühmtesten protestantischen Gelehrten anerkannt haben, daß sie sich gar nicht anders auslegen, und am allerwenigsten in einem Sinne deuten lassen, in welchem sie die neuen schismatischen Herren drehen und deuteln möchten.

Nun wollen wir die Citaten untersuchen, die der f. g. „geistliche Herr“ aus den heil. Vätern und andern Schriftstellern anführt, und aus welchen er beweisen will, sie hätten benannte Schriftstellen in einem andern Sinne genommen. Den ersten, den er anführt, ist der hl. Augustin; er läßt ihn sagen: „Die Schlüssel seien der Gesamtheit der Kirche ertheilt.“

Aber, „geistlicher Herr“! entweder haben Sie diese wenigen Worte nur aus einem Schulbuche unter den Einwürfen abgeschrieben; oder wenn sie selbe aus dem heiligen Augustin selbst genommen, so haben sie eine große Untreue begangen; indem sie verschweigen, was er unmittelbar dazu setzt, nämlich: „Er gab die Schlüssel der Kirche, deren Stelle der Apostel Petrus, seines apostolischen Primats wegen vertrat: . . . und (tract. 20. in Joan.) Der Apostel Petrus vertrat figürlich die Gesamtheit der Kirche, des höchsten Vorranges seines Apostolats wegen“ 5).

Wir wollen dem „geistlichen Herrn“ noch eine Stelle anzeigen, damit er wisse, was der heil. Augustin für einen Begriff vom Stuhle Petri hatte. Er sagt: (Serm. 15 de Ss.) „Billig verehren die Kirchen die Errichtung dieses Sitzes, den der Apostel zum Heile der Kirchen auf sich nahm, da der Herr sprach: Du bist Petrus, und auf diesen Fels will Ich Meine Kirche aufbauen. Der Herr ernannte somit den Petrus zum Fundamente der Kirche; deswegen halten wir dieses Fundament in hohen Ehren, auf welchem sich das kirchliche Gebäude erhebt“ 6).

Der zweite Text, den der f. g. „geistliche Herr“ aus dem heil. Augustin anführt, heißt: „Und jener Fels war Christus, auf welche Grundlage hin auch Petrus gebaut war.“

Daß Christus das erste und tiefste Fundament der Kirche sei, wissen wir wohl; Er ist der unsichtbare Fels, aber da Er eine sichtbare Kirche auf Erde errichtete, so baute Er sie auf einen sichtbaren Felsen (Petrus), und um ihm Festigkeit zu geben, legte Er Sich selbst zur Grundlage, auf welcher Er den Fels Petrus baute, wie es der heil. Augustinus in eben dieser Stelle sehr richtig sagt. Die Worte Christi, die folgen, nämlich: „Daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, passen gar nicht, wenn Christus sich selber unter diesem Fels verstanden hätte; als wenn er sich dem Satan gegenüberstellte und sagte: der Satan wird Mich nicht überwältigen, — Ihn — der ihn durch einen Wink in sein Nichts schleudern kann. Wohl aber passen sie auf den Felsen Petrus, der überwältigt werden könnte. Darum hat ihm Gott eine solche Kraft verliehen, daß er unerschütterlich die auf ihn gebaute sichtbare Kirche tragen kann; wie er sie auch schon über achtzehnhundert Jahre trägt.

Dann kommt der f. g. geistliche Herr mit dem heil. Hieronymus: „die Schlüssel zum Himmelreiche, sagt derselbe, haben alle zumal empfangen, und die Kirche wird auf sie gleichermassen gegründet.“

Sa wohl! die Schlüssel, womit sie durch ihre Predigten und durch Vergebung der Sünden den Menschen das Himmelreich öffnen, sind allen Aposteln gegeben; aber, „geistlicher Herr“! erinnern Sie sich, was wir kurz zuvor von dem englischen Protestanten Cobel anführten, der eben diesen hl. Hieronymus zitiert, welcher sagt: „Christus habe aus den Zwölfen Einen zum Oberhaupte verordnet, um Spaltungen zu vermeiden“ 7).

Dieser nämliche hl. Hieronymus sah die Obergewalt des Papstes für so wichtig an, daß er keinen Bischof für katholisch hielt, wenn er nicht vom Papste als solcher anerkannt war, wie er es in der Geschichte des antiochenischen Schisma bewiesen, wo er dem Papste schrieb: „Der mit deiner Heiligkeit in Gemeinschaft steht, den erkenne ich. Wer außer diesem Hause das Lamm genießt, ist ein Profaner; wer außer dieser Arche (dem römischen Stuhle) sich befindet, wird bei einbrechender Fluth zu Grunde gehen“ 8).

Auf dieses führt der f. g. „geistliche Herr“ den hl. Paulus an und sagt: „Die Kirche des lebendigen Gottes sei der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit, nicht der Papst.“ Allein, lieber Herr! sehen Sie denn nicht, daß hier die Rede von der lehrenden Kirche ist, die diese Wahrheit vortragen muß? Nun aber besteht diese lehrende Kirche aus den Bischöfen, welche die Säulen dieser Kirche sind, und aus dem Papste, der das Fundament davon ist, welches diese Säulen trägt. Sonach macht der Papst, als Haupt, sammt den mit ihm vereinigten Bischöfen eben diesen Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit aus.

Auch der abgedroschene Einwurf wird wieder vorgebracht: daß der hl. Paulus dem hl. Petrus öffentlich widerstanden sei. — Schon im dritten Jahrhundert haben die Häretiker diesen Vorwurf gemacht; der alte Tertullian widerlegt ihn, und wir wollen seine Worte hersehen. (De præscrip. hæretic. No. 11, c. 23.) „Soll Petrus etwas „nicht gewußt haben, der der Felsen genannt wird, auf „dem die Kirche aufgebaut ward; der die Schlüssel des „Reiches Gottes erhielt, und die Gewalt, im Himmel und „auf Erden zu lösen und zu binden? . . . Freilich sagen „sie (die Häretiker): Petrus müsse etwas nicht gewußt ha- „ben, weil Paulus ihm und denen, so mit ihm wären, „einen Verweis gegeben habe. . . . Aber sie sollen uns auf- „weisen, daß Paulus eine andere Form des Evangeliums „eingeführt habe, als Petrus schon vor ihm eingeführt „hat. . . . Der Fehler des Petrus war ein Fehler des Be- „tragens im Umgange, und nicht in der Lehre. . . . So „hätte auch Petrus dem Paulus ebenfalls einen Verweis „geben können, da er die Beschneidung verbot, und den- „noch den Timotheus selbst beschnitt“ 9).

Ferner führt der f. g. „geistliche Herr“ den Natalis Alexander an; was mich sehr wundert, da gerade dieser Natalis Alexander mit großem Fleiße ungemein viele Stellen aus dem Alterthum zusammengetragen hat, die den Primat der Jurisdiktion des Papstes augenscheinlich beweisen. Freilich war er Historiker, der auch die Meinungen Anderer, selbst der Häretiker, anführt. Als ihm dieses übel genommen wurde, gab er seine Meinung öffentlich kund. Tom. 4, p. 255 drückt er sich so aus: „Der römi- „sche Papst hat die höchste und fortwährende Gewalt und „Autorität über die ganze Kirche; er kann sie ausüben über „alle Gläubigen und selbst über die Bischöfe der ganzen „Kirche.“ Tom. 16, p. 356: „Ich sagte, diese Proposition „sei eine Glaubenswahrheit, zu deren Vertheidigung ich „bereit bin, mit der Gnade Gottes mein Blut zu verspritzen. „Es ist zur Seligkeit nothwendig, daß alle Gläubigen dem „römischen Papste untergeben seien. . . Du bist der Fürst „der Bischöfe: sie sind berufen, einen Theil zu besorgen, „du hingegen zur vollständigen Machtvollkommenheit“ 10)

Dann führt der f. g. „geistliche Herr“ den berühmten Bossuet an. Vorläufig müssen wir hier an das Zerwürfniß zwischen dem Papst Innozenz XII. und dem König Ludwig XIV. erinnern, in Folge dessen der auf seine Macht eifersüchtige König den Papst niederdrücken wollte. Die Hoflust beugte selbst einige Bischöfe, so daß sie sich nicht getrauten, ihre Meinung frei zu äußern, und Gnaden erwartende Schriftsteller suchten alles hervor, um sich der Hofmeinung gefällig zu zeigen. Diese Meinungen führt die vom „geistlichen Herrn“ zitierte Deklaration an. Aber wie konnte der „geistliche Herr“ den Bossuet anführen, der in der Schutzschrift der nämlichen Deklaration (S. 131) auf fol-

gende Weise sich ausspricht: „Mit den nachdrücklichsten und „klarsten Worten erkennt der gallikanische Klerus eine von „Jesus Christus auf Petrus und seine Nachfolger, die „römischen Bischöfe ausgegangene stellvertretende volle „Gewalt an, welche alle religiösen Gegenstände umfaßt, „die Jesus Seiner Kirche anvertraut hat;“ — der Gall. orth., S. 70 sagt: „Der Papst habe die unmittelbare Gewalt „über alle einzelnen Glieder der Kirche; der im geistlichen „Rechte Alles könne, wenn es die Noth erfordere;“ — der in seiner berühmten Rede von der Einheit mit allem Aufwand seiner Beredsamkeit den römischen Stuhl über alles erhebt und unter Anderm sagt: „Du, der du das Präro- „gativ der Verkündung des Glaubens hast, du wirfst auch „die Schlüssel haben, welche die Regierungsgewalt bezeich- „nen. Alles ist diesen Schlüsseln unterworfen, alles, meine „Brüder! Könige und Völker, Hirten und Heerden. Mit „Freuden bekennen wir es; denn wir lieben die Einheit und „rechnen uns unsern Gehorsam zum Ruhme an.“ Und dann betheuert er noch: „daß ihm die Zunge im Munde „ersterben solle, wenn er aufhören sollte, die Erhabenheit „dieses Stuhls mit seinem Lobe zu verherrlichen.“

Was der f. g. „geistliche Herr“ vom hl. Ambr os i us anführt, beweist ohnehin nichts. Die Vollmacht, die Schafe zu weiden, haben freilich alle Bischöfe erhalten; aber so, wie wir oben bei Natalis Alexander anführten (der es nach dem hl. Cyprian ausspricht), daß die Bischöfe jeder einen Theil der Herde, der Papst hingegen die Vollmacht über die ganze Heerde sammt den Hirten erhielt.

Endlich führt der geistliche Herr noch den gelehrten Kanzler Gerson an. Bekanntlich lebte Gerson zur Zeit des Konziliums von Konstanz, als Ehrgeizige auf unerlaubte Weise sich auf den päpstlichen Stuhl zu erschwingen und durch unerlaubte Mittel sich auf demselben zu erhalten suchten. Im Unmuthe über diese Männer wählte Gerson bisweilen Ausdrücke, die nicht ganz zu vertheidigen sind. Daß er aber die Würde und Gewalt des Papstthums nicht verkannte, dafür zeugen folgende Stellen.

Er sagt (cons. II. p. 76, edit. 1489): „Dem Papste „als Nachfolger Petri ist die unumschränkte kirchliche Ge- „walt, welche die Gewalt der Ordination und Jurisdiktion „in sich begreift, von Christo gegeben worden.“

In der Rede am Feste des hl. Antonius vor den versammelten Vätern sagte er: „Ich las neulich den Thomas „und Bonaventura, sie geben dem Papste die volle und „höchste Kirchengewalt, ohne Zweifel mit Recht.“

Auch schreibt Gerson (de Stat. Eccl.): „Der päpst- „liche Stand ist von Christus übernatürlich und unmittelbar „eingesetzt und hat einen monarchischen königlichen Primat „in der Kirche. Durch diesen einzigen und höchsten Stand „wird die streitende Kirche zu Einer Kirche unter Christus. „Wer sich erkühnt, diesen Stand anzustreiten, zu vermin-

„dern oder einem andern Stand gleich zu stellen, der ist, wenn er es hartnäckig thut, ein Häretiker, Schismatiker, „gottlos und gottesräuberisch; denn er verfällt in die „Ketzeri, welche so oft ausdrücklich von Unbeginn der „Kirche bis auf unsere Zeit durch die Einsetzung Christi, „nach welcher Petrus den Primat über andere Apostel er- „hielt, und durch die Tradition der ganzen Kirche in ihren „heiligen Aussprüchen und allgemeinen Konzilien ist ver- „dammt worden.“

So viel über die Autoritäten, die der geistliche Herr anführt.

Uebrigens endet er seinen Artikel, wie er ihn angefangen hat, nämlich mit Schmähungen über meine Person, worauf ich ihm nichts zu antworten weiß, indem ich in dieser Sprache nicht bewandert bin. Sichtlich hat der s. g. geistliche Herr diesen Artikel in Leidenschaft befangen hingeschrieben, was sich niemals mit der Wahrheitsliebe verträgt. Wer eine irrige Meinung aufgenommen hat, und sie mit Leidenschaft festhält, der läßt sich selbst durch die auffallendsten und sonnenklaren Beweise für das Gegentheil nicht zurechtweisen, daher das alte lateinische Sprichwort: *Unus insipiens potest plus negare, quam centum sapientes probare.* Ein Unweiser kann mehr wegläugnen, als ihm hundert Weise beweisen können.

Sch hätte über diesen Artikel im Surseer-Blatt geschwiegen, allein ich glaubte es den unstudirten Katholiken und Landleuten schuldig zu sein, ihnen zu zeigen, daß meine Worte der Warnung eben keine so kopflose und unstudirte Geburt seien, und wie sehr sie sich vor solchen in Acht nehmen müssen, die zwar ein Bißchen studirt haben, aber eben so wenig Wahrheitsliebe als gründliche Wissenschaft besitzen.

- 1) *In toto corpore is, qui princeps est Patriarcharum, Episcopus Romanæ urbis; quæ omnia conformata sunt ad exemplar Principatus ejus, quem Petrus instituto Christi habuit in Apostolos. . . hoc si cogitassent Protestantium multi, Ecclesiam jam haberemus indivulsam et emendatiorem.*
- 2) *Nec refragari se, cum Erasmo Pontifices Vicarios Christi dicere.*
- 3) *Ex Majorum nostrorum opinione totam ecclesiam universalem habendam esse pro una quadam velut republica sub Pontifice Dei vicario spirituali, et Imperatore Dei vicario temporali . . . per totam ecclesiam, in qua primatum aliquem non ordinis tantum, sed et quodammodo jurisdictionis Pontifici Romano etiam veteres non negant.*
- 4) *Diffiteri non possumus, vetustissimos quosque Patrum hanc in sententiam ivisse, extare in ecclesia Sacerdotem summum.*
- 5) *Cujus ecclesiæ Petrus Apostolus, propter apostolatus sui primatum, gerebat personam. . . und: Ecclesiæ Petrus Apostolus propter apostolatus sui principatum figurata generalitate personam gerebat.*
- 6) *Recte ecclesiæ natalem sedis illius colunt, quam Apostolus pro ecclesiarum salute suscepit, dicente Domino: Tu es Petrus, et super hanc Petram ædificabo ecclesiam meam.*

Petrum itaque fundamentum ecclesiæ Dominus nominavit; et ideo digne fundamentum hoc ecclesia colit, supra quod ecclesiastici ædificii altitudo consurgit.

- 7) *Ut capite constituto schismatis tollatur occasio.*
- 8) *Qui beatitudini tuæ conjunctus est, hic meus est. Qui extra hanc domum agnum comedit, profanus est; qui extra hanc arcam est, ingruente diluvio peribit.*
- 9) *Latuit aliquid Petrum ædificandæ ecclesiæ petram dictum, claves regni cælorum consecutum, et solvendi et ligandi in cælis, et in terris potestatem? . . . Proponunt, quod Petrus, et qui cum eo erant, reprehensi sint a Paulo; adeo, inquit, aliquid eis defuit . . . sed doceant, aliam Evangelii formam a Paulo superductam citra eam. quam præmiserat Petrus . . . utique conversationis fuit vitium, non prædicationis . . . quemadmodum si et Petrus reprehenderet Paulum, quod prohibens circumcisionem circumciderit ipse Timotheum.*
- 10) *Romanus Pontifex summam habet, et ordinariam in ecclesia universa potestatem et auctoritatem, quam . . . exercere potest in fideles universos, et in ipsos ecclesiæ totius episcopos. et (T. 16. b. 352.) hanc propositionem fidei esse dixi, pro cujus defensione, cum gratia Dei sanguinem etiam fundere paratissimus: de necessitate salutis existit, omnes Christi fideles Romano Pontifici subesse. . . Tu es Princeps Episcoporum . . . alii in partem sollicitudinis, tu in plenitudinem potestatis vocatus es.*

Ueber das Klassen- und Fächer-System, ausgezogen aus der Vorstellung, welche die Jesuiten den 21. Christmonat 1833 dem hohen Erziehungsrathe zu Freiburg eingegeben.

(Aus dem Französischen übersetzt von Franz Geiger, Chorherrn.)

Consule scholas Jesuitarum. Bacon.

Was dieser große Philosoph und der eben so große Leibniz aussprachen, daß, wer von Unterricht und Erziehung etwas Gediegenes sagen will, sich bei den Schulen der Jesuiten Raths erholen solle, findet sich in gegenwärtiger Vorstellung wieder erwahrt. Sie beurkunden in dieser Schrift ihre helle Einsicht in das ganze Unterrichts- und Erziehungswesen, und besonders ihre tiefe Kenntniß der jugendlichen Herzen. Sie kennen den Weg und auch die Kunst, den Menschen zu seinem wahren Ziele zu führen. Der Uebersetzer.

Der hohe Erziehungsrath von Freiburg in der Schweiz bemerkte den Jesuiten:

„Der Klassenunterricht hat so viele Nachtheile, die wir nicht mehr verkehlen können, daß eine andere Art dafür eingeführt werden muß, die den Umständen und den allerseits gefühlten Bedürfnissen mehr entspricht“ 1).

Der Rektor der Jesuiten antwortet:

Wir kennen zwei Hauptmethoden, über welche die Meinungen getheilt und die in den öffentlichen Lehrinstituten eingeführt sind, nämlich: die Klassenlehre und die Fächerlehre. Wir wollen beide prüfen.

1) Siehe: *Les Jésuites du Collège St. Michel à Fribourg ex Suisse. Lausanne, chez S. Delille 1834. T. I. Mémoire etc. pag. 31.*

Wahr ist es, die Klassenlehre geht etwas langsam; allein sie hat Gründe für sich, die Beifall verdienen, und bei jedem aufgeklärten Mann, so wie bei jedem, der über eine gute Erziehung zu urtheilen berechtigt ist, den Vorzug erhalten müssen.

Wir wollen Ihnen, mit Ihrer Erlaubniß, einige vorlegen.

1. Die Verstandesfähigkeiten des Menschen nehmen in ihrer Entwicklung einen Gang, den ihnen die Hand des Schöpfers vorgezeichnet hat: wer ihnen in Weg tritt, zerstört sie. Das erste, was sich entwickelt, ist das Gedächtniß, das im zarten Alter ganz frisch, begierig und thätig ist; man muß ihm sonach Nahrung geben, die es so gebieterisch fordert. Diese Nahrung stärkt dasselbe, damit es der Einbildungskraft Leben ertheilen kann; und dieses zweite Vermögen, das zwar schnell im Menschen hervortritt; aber dennoch nicht so schnell, wie das Gedächtniß, dessen Schülerin sie ist, ernährt sich durch Erinnerungen, bis zur Zeit, wo die Vernunft ihr Leben und ihre Thätigkeit anfängt. Dieses Vermögen entwickelt sich zuletzt, gemäß einem dem Menschen eingepprägten Naturgesetze; und für dieses Vermögen sammeln, erhalten und bereiten das Gedächtniß und die Einbildungskraft die Früchte, die sie sich in der Kindheit erworben haben und die sie jetzt der Vernunft zum Opfer bringen. Sie selber treten nun in die Dienste der Vernunft, ohne sich mit ihr zu vermengen, und zollen ihr den Tribut ihrer bisherigen Betriebsamkeit und ihrer gesammelten Schätze.

Es muß sonach dem Gedächtniß und der Einbildungskraft Zeit gelassen werden, damit sie aufwachsen und erstarken können, ehe das Alter der Vernunft eintritt und ihre Rechte auf selbe anspricht. Die Natur weist der Kindheit zu ihrer Entwicklung und Thätigkeit mehrere Jahre an, und eine undenkbbare und allgemeine Erfahrung bestätigt die Nothwendigkeit dieser Jahre. Warum sollte man der Jugend jene Jahre, bloß aus Gefälligkeit für ein neues System, mißgönnen? Und was wäre die Folge davon? — Die nämliche, die sich überall erwiesen hat. Die zu früh vorwärts gedrängten Kinder brachten unzeitige Blüthe und Früchte. Wenn Pflanzen und junge Bäume der langsamen und weisen Einwirkung der Natur entzogen und in warmen Treibhäusern bearbeitet werden; so wird zwar eine frühzeitige Blüthe hervorgetrieben, allein die Blüthe wird schwach sein; die Frucht wird sich bilden, aber ohne Kraft, und wenn sie zeitig ist, ohne Saft sein. Das nämliche sieht man bei Erziehung der Kinder; man opfert künstlichem und vorübergehendem Glittwerke wirkliche und bleibende Vortheile auf.

2. Wir wollen diese allgemeinen Bemerkungen auf das Besondere, nämlich auf das Studium der alten Sprachen übertragen. Vernunft und Erfahrung beweisen, daß diese

Sprachen den Grund des Unterrichts ausmachen, den man der Jugend geben soll; es sind aber Schwierigkeiten damit verbunden, wo dieser Unterricht darum nothwendig einen Zeitaufwand fordert. Es giebt da abstrakte Regeln, welche die Kinder nicht durch Vernunftschlüsse einstudiren, sondern nur durch eine lange Uebung des Gedächtnisses und durch erworbene Fertigkeit in ihrer verschiedenen Anwendung erlernen können. Es giebt da Wörter und schöne Stellen, die sie auffassen und nach den Regeln der Grammatik und Syntax zusammensetzen müssen. Sie sollen da eine ganze Sprache begreifen lernen, um ihre Begriffe und Gedanken damit zu bilden, auf daß sie sich dadurch vorbereiten, diese Sprache ohne Fehler zu schreiben und zu reden; sie müssen eine todte Sprache vollkommen besitzen, ihre Eigenthümlichkeiten kennen und auffassen, damit sie selbe mit den lebendigen Sprachen nicht vermengen. Es giebt da Schönheiten, die sie sich aneignen müssen, um sie in die Muttersprache zu übertragen, um ihre Gedanken und ihren Styl damit auszuklaren; es ist endlich darum zu thun, daß sie beim Anblick und durch Nachahmung jener reinen und unübertrefflichen Vorbilder, welche das Alterthum jedem Menschen jedes Alters darbietet, den Geschmack und das Gefühl für das Schöne sich erwerben.

Um alle diese unschätzbaren Vortheile zu erringen, muß man mit jenen berühmten Alten, welche die Sprachen von Athen und Rom redeten, mehrere Jahre hindurch sich fleißig unterhalten, und sich mit ihnen durch das Lesen und Studiren ihrer unsterblichen Werke, in denen sie für die Nachwelt noch leben, fortwährend vertraut machen. Und dieses sagen nicht wir, wir sind nur der Wiederhall gelehrter Männer.

Herr la Harpe (Cours de littér. Tome XVI., page 312) sagt: „Die Eigenthümlichkeit einer Sprache läßt sich „nicht errathen; man muß, so zu sagen, mit ihr leben. Ich „war immer der Meinung, ein vernünftiger Mann, der das „Glück nicht hatte, in seiner Jugend die lateinische Sprache „zu erlernen, müßte, wenn er den Horaz und Tacitus mit „Geläufigkeit, die allein einen Genuß gewährt, lesen wollte, „wenigstens zwei Jahre, und zwar fünf bis sechs Stunden „des Tages, dazu verwenden; und auch dieses würde noch „keine verlorne Zeit sein. Man könnte mir sagen: warum „verwendet man denn bei den Böglingen vier ganze Jahre? „— aus vielen ganz begreiflichen Ursachen. Ein Mann „hat schon einen reifen Verstand, er hat eine angestren- „tere Aufmerksamkeit und einen entschlossenern Willen. „Dann will er ja nur die lateinische Sprache allein lernen; „aber bei jungen Leuten habe ich bemerkt, daß das Latei- „nische in ihnen eine Menge anderer Kenntnisse wecke, die „sie ebenfalls in dem Alter, wo man Alles lernen soll, „aufnehmen müssen; auch nimmt die Jugend im ersten „Alter alles lebhaft auf, aber um es ihrem Verstande tief

„einzuprägen, sind fortwährende Wiederholungen nothwendig; und aus diesem ziehe ich den unbestreitbaren Schluß: „man weiß im fernern Leben nichts gut und vollständig, „als was man frühzeitig gut gelernt hat. Es soll demnach „nichts vernachlässigt werden, um die Jugend gediegen zu „unterrichten. Die jungen Leute fassen leicht, aber sind „von Natur aus flüchtig, und lernen somit nur durch „anhaltendes Studiren.“

Kollin sagt (*Manière d'enseigner*, Tom. 1, pag. 163): „— Bei jedem Studienkurs und besonders bei jenem, wovon „wirklich die Rede ist (der lateinischen Sprache), ist vorzüg- „lich darauf zu sehen, daß man gut mache, was man macht; „daß man gründlich lehre, was man lehren will; daß man „den Kindern die Anfangsgründe und Regeln tief einprägen „und sich ja nicht beeile, sie auf höhere Gegenstände über- „gehen zu lassen, die ihnen vielleicht angenehmer, aber ihren „Kräften noch nicht angemessen wären. Ein schneller und „oberflächlicher Unterricht mag wohl den Eltern, und bis- „weilen selbst den Lehrern, gefallen, indem die Zöglinge „mehr Aufsehen machen; allein statt daß sie dabei Fortschritte „machen, werden sie vielmehr daran gehindert, und oft wird „dadurch der ganze Fortgang der Studien gehemmt. Es „verhält sich mit den Anfangsgründen der Wissenschaften, „wie mit dem Fundamente eines Gebäudes; wenn es nicht „gediegen und tief gelegt ist, so wird auch das darauf Ge- „baute nicht haltbar sein. Besser ist es, weniger, aber „gründlich wissen, was ihnen auch bleibt. Wer gut lernt, „lernt immer geschwind genug“ 2).

3. Allein während der Zeit, wo der Jüngling sich auf die lateinische Sprache verlegt, lernt er ja nicht nur Wörter; man giebt ihm nach und nach Geschichtschreiber, Redner, dramatische, epische, satyrische Poeten, die Philosophen und Gelehrten des alten Roms in die Hände. Wie viele Begriffe aller Gattungen, und wie vielerlei Unterricht erhält der Jüngling zur nämlichen Zeit, wo er die lateinische Sprache lernt! Er übt sich in der Komposition; denn die Erfahrung beweist, daß, um eine todte Sprache richtig zu besitzen, man sich üben müsse, in selber zu schreiben; so wie, um eine lebendige Sprache gut zu erlernen, man sich üben müsse, selbe zu sprechen; die Wörter verflüchtigen sich sehr geschwind; um sie fest zu halten, müssen sie in steter Übung an die Thätigkeit des Verstandes gebunden werden.

2) B. Brotier (*Maximes du Duc de la Rochefoucault*, p. 224) sagt: Man redet allenthalben von Erziehung, und stellt täglich neue Systeme auf. Unterdessen liegt schon Alles da, was darüber kann gesagt werden, für die Lehrer mit vier Worten: Gute Beispiele, gute Lehren; für die Kinder mit zwei Worten: Sittlichkeit, Fleiß. Die Früchte des Fleißes sind: wenig, aber gut wissen, verbunden mit Leichtigkeit, alles zu lernen. Hier habt ihr die ganze Erziehung, und eine andere wird es niemals geben. Mit diesem können wir Corneille, Bossuete und Daubane haben; ohne dieses nichts, als unverschämte Leute oder Dummköpfe.

Der Jüngling fängt an, lateinische Verse zu machen; und da, „sagt la Harpe (*T. XVI. p. 309*), kömmt es nicht da- „rauf an, was Horaz und Virgil von unserer lateinischen „Poesie denken würden; gewiß ist es, daß man selber latei- „nische Verse muß gemacht haben, wenn man das Ange- „nehme, die Harmonie und alle die Schönheiten des Vir- „gil und Horaz fühlen will.“ — Auch lernt der Jüngling neben dem Lateinischen noch viele andere Dinge; er lernt seine eigene Sprache, und bei den schon angezeigten Übungen lernt er den Briefstyl; das Griechische, die heilige Geschichte, die Kirchengeschichte, die alte, die römische, die Schweizer = Geschichte, die Mythologie, die alte und neue Erdbeschreibung, die Rechnung, die Anfangsgründe der Mathematik. Er kann noch beifügen die schönen Künste und die verschiedenen Gattungen nützlicher und angenehmer Kenntnisse, welche die Erziehung eines jungen Menschen vervollständigen; wo sich dann alle jene Kenntnisse, während dieser Jahre, in ein Ordnung reihen, Wurzeln schlagen, schon Früchte tragen, und dabei so viele Gediegenheit und Stärke erhalten, daß sie durch die wichtigeren Studien weder der jugendlichen noch der reiferen Jahre mehr verdrängt werden können.

Sind die ersten vier Jahre vorüber, so beschäftigt sich der Jüngling mit dem Lateinischen nur noch so weit, daß er aus den Vorbildern des Alterthums die Schönheiten herausfinden, lernt, um selbe in durchdachten Uebersetzungen nachzuahmen. Diese Übung gewährt viele Vortheile, und die größten Lehrer empfehlen sie den jungen Leuten als ein Mittel sich zur Beredsamkeit heranzubilden; d'Alguesseau sagt: „sie sei die „Schule für diejenigen, die sich dazu bestimmen, eine Sache „durch das Wort lebendig hinzuzueichnen.“ Wenn der junge Mensch es unternimmt, die schönsten Stücke der besten Meister zu übersetzen, so muß er seine Zuflucht zu allen Schätzen seiner eigenen Sprache nehmen, um sein Vorbild zu erreichen; dadurch gewöhnt er sich, eben so zu denken und zu fühlen, wie sein Autor; er wird sich dabei das Angenehme, das Edle und Kräftige desselben aneignen. Die Uebersetzung der Alten ist selbst die unmittelbare Schule für den Geschmack und das geeignete Mittel zu einem guten Style. Allein der Zögling muß auch seine Kräfte im Selbstkomponiren versuchen, wo er die Sachen aus seinem eigenen Vorrath herausnimmt: da öffnet sich vor ihm das ganze durchlossene Feld der Litteratur und der Poesie, durch welche seine Einbildungskraft befruchtet und seine Talente entwickelt werden; was ihn dann unmerklich zu der Kunst bringt, einen guten Aufsatz zu machen. Der Abbe Girard (*Préc. de Rhét. p. 408*) sagt: „Die Übung in der lateinischen „Poesie erhebt die Seele, erzeugt hohe Begriffe und erwärmt „das Gefühl; sie ist die unmittelbare, wesentliche und wirk- „samste Vorbereitung, in der Beredsamkeit nicht nur wich- „tige Fortschritte zu machen, sondern selbst Wunder zu thun.“

Und mit diesen Uebungen schliessen sich die sechs Jahre der untern Schulen. In der Rhetorik fängt der junge Mensch an, die Früchte, oder wenigstens die Blüthe zu sammeln, die er die vorigen Jahre so mühsam gepflanzt, gepflegt und begossen hat, um seine ersten Erzeugnisse der Beredsamkeit damit zu verschönern. (cours d' études du Collège St. Michel, 1829 & 1834, Class. infér.)

4. Die Hauptsache aber bei dieser Methode besteht darin, daß auf solche Weise dem Jüngling der ganze Kurs der christlichen Lehre und des religiösen Unterrichts kann beigebracht werden; daß er in jeder Klasse eben das erhält, und zwar in zunehmender Fülle, was seiner Fassungskraft jederzeit angemessen ist; daß ferner die Keime des Bösen in ihm ausgerottet und dafür christliche Tugend und edle Gesinnungen ihm eingepflanzt werden; daß er in den religiösen Uebungen, in der Frömmigkeit und guten Handlungen eingeübt; und daß ihm endlich durch die tägliche, theoretische sowohl als praktische Uebung das Gute so eigen und geläufig und nach dem Kampfe einiger Jahre auf eine Weise angewöhnt werde, daß es ihm zur zweiten Natur wird. Darin besteht der große Vortheil, den diese Methode gewährt, die im Kollegium, so wie auch in andern Ländern befolgt wird; und dieser glückliche Vortheil ergibt sich nicht nur aus der Lehre und Uebung der Religion, sondern aus dem Studium der Geschichte, ja selbst der Beredsamkeit und Litteratur. Der Zögling wird in die Zeiten jener großer Männer der Vergangenheit versetzt, und lebt so zu sagen mit ihnen; und das in einem Alter, wo alle Eindrücke lebhaft, tief und unvergänglich sind; er hört sie sprechen, er ist Zeuge ihrer Handlungen, und unser Institut macht es den Professoren zur Pflicht, daß sie die Zöglinge lehren, das Böse und Gute, so ihnen das Alterthum hinzeichnet, zu beurtheilen, um das erste zu verwerfen und das andere nachzuahmen.

5. Diese Methode trägt ungemein viel bei, den Leichtsinne der jungen Leute niederzuhalten; ihm eine bestimmte Richtung zu geben; ihren Widerwillen gegen ein arbeitsames Leben und überhaupt gegen alles, was sie beengt, zu überwinden; sie an die Arbeit zu gewöhnen, ihre Sitten bewahrt, und ihnen auch die einfachsten Vergnügungen verfährt; ihnen Liebe zur Ordnung und Zucht einzufößen, welches mächtig beiträgt, im Guten auszuharren; und endlich in ihnen einen so festen Charakter zu bilden, der sich weder durch die Langeweile, noch durch Ueberdruß, noch durch Schwierigkeiten, noch durch Unstetigkeit aus der Fassung bringen läßt.

6. Wir fügen diesen Gründen noch eine Erwägung bei, deren Richtigkeit und Wahrheit wir gewährleisten können. Wie viele Eltern aller Länder, besonders von der vermöglicheren Klasse würden ungehalten werden, wenn wir ein System der Erziehung annehmen sollten, das um ein be-

trächtliches zu vorschnell wäre! Wenn uns diese Eltern ihre Kinder anvertrauen, so warten sie nicht, bis sich ihre Vernunft zu entwickeln anfängt; sie übergeben uns selbe noch rein, wir möchten sagen, noch ganz roh, und wollen, daß sie ihre ganze religiöse und wissenschaftliche Erziehung bei uns erhalten, und selbe bis zu jenem Alter fortgenießen sollen, wo sie so viel Kraft und Einsicht haben, daß sie in die Welt eintreten können, ohne ihre Gewalt oder Verführung befürchten zu müssen.

Die Eltern verlangen demnach sehr frühzeitig von ihren Kindern zu trennen; und es würde sie sehr beunruhigen, wenn sie ihnen zu frühzeitig zurückkommen sollten; was auch richtig zu frühzeitig eintreffen dürfte, wenn das neue System die Oberhand gewinnen sollte. Wir könnten mehrere Beispiele von Jünglingen anführen, die zu jung aus der Physik traten, und eben darum wieder zurückkehrten um Zeit zu gewinnen, und ihre Erziehung zu kräftigen. Wirkliche und kostbare Vortheile, die aus unserer Methode entspringen, mögen gar wohl einige kleine Nachtheile, die man dabei finden könnte, aufwägen.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Seit mehr als einem Jahrzehnte sind zufolge obrigkeitlicher Verordnung sämmtliche Kirchenverwaltungen und Pflegschaften des Kantons verbunden, alle zwei Jahre wenigstens summarische Auszüge der Rechnungen über die Verwaltung und den Bestand des Kirchen-, Kapellen- und Bruderschafts-Guts unmittelbar der Kommission in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten einzureichen. — Die Absicht, den eine weise Regierung bei Erlassung einer solchen Verordnung hatte, konnte wohl keine andere sein, als von einer klugen und treuen Verwaltung des Kirchen-, Kapellen- und Bruderschafts-Vermögens sich vollkommen zu überzeugen; oder denn, wo solche fehlen sollte, sie ins Leben zu rufen. —

Nicht genug aber, daß dieser Verordnung aller Orten nachgelebt, und der Kommission in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten die verlangte Einsicht in die Rechnungen über die Verwaltung und den Bestand alles Kirchen-, Kapellen- und Bruderschafts-Guts gegeben wird, ist der Titl. Herr Amtstatthalter von der gleichen Kommission nun ernstlich beauftragt, durch seine Gehülften, die Amtsräthe, durch jeden in dem ihm angewiesenen Kreise beförderlichst folgende Erkundigungen einzuziehen:

- a. Wie viele Kapellen seien, in welchen Messen apostiziert werden?
- b. Wie viele Bruderschaften bestehen?
- c. Welche Kapellen Vermögen besitzen oder nicht, Und wer die Verwaltung besorge? —

Wozu nun, möchte Mancher fragen, diese Inquisition? Setzt vielleicht die hohe Kommission kirchlicher und geistli-

cher Angelegenheiten Mißtrauen in die vom Volke, von den Gemeinden gewählten Kirchenverwaltungen, als ob ihre Angaben oder Rechnungs-Auszüge nicht treu und redlich wären? Oder hat man etwa die Absicht, Bruderschaften und die Lizenz, Messe zu lesen, dem neuerfundnen Platzet zu unterwerfen? — Sei dem, wie ihm wolle! — Möge nur die hohe Regierung nicht die Absicht haben, das Kapellen- und Bruderschafts-Gut zu reduzieren oder zu andern Zwecken verwenden zu wollen! Denn gewiß mehr als bei Erlassung des Gesetzes, „daß das Armen-Gut der Kirchen, mögen auch die Stiftungen lauten, wie sie wollen, zum Surrogat der Waisen-Steuer umgeändert werden soll,“ möchten da die Bürger derjenigen Gemeinden, welche bedeutendes Kapellen- oder Bruderschafts-Vermögen besitzen, saure Mienen machen. „Wer, würden sie sagen, erhält uns Kirchen und Kapellen mit ihren vielfachen Bedürfnissen? Wer baut uns Kirche und Kapellen neu, wenn sie alt und baufällig geworden? — Wer würde mehr einen Opferpfennig geben, wenn man ihn zu einem andern Zwecke, als zur Erhaltung der Kirche, Kapelle und des Gottesdienstes verwenden wollte? Würde wohl das Eigenthum unserer Häuser verschont bleiben, wenn man der Kirche Eigenthum aufhobe? — Nein, gegen solche Versuche, wenn man sie machen wollte, müßten wir uns etwas ernsthaft verwahren.“ —

Solothurn, den 18. Nov. Nicht ohne tiefe Rührung vernahmen wir so eben, daß der Herzog von Blacas, einst französisch-königlicher Minister unter Ludwig XVIII, ein Mann, nicht weniger durch Geistesbildung, Herzensadel und Charakter ausgezeichnet, als mit Glücksgütern gesegnet, seinen zweitgeborenen Sohn hierdurch nach Stäffis in's Noviziat der Jesuiten führte. Schon längst hatte dieser in jeder Beziehung ausgezeichnete Jüngling den Entschluß gefaßt, in den Jesuiten-Orden zu treten, um, wie er sagte, sein Leben ganz der Armut und dem Gehorsam zu weihen. „Ich wähle mit Vorzug diesen Orden, spricht er, weil der allgemeine Haß, mit dem er von den Gottlosen verfolgt wird, wohl ein höchst zuverlässiger Beweis der großen Dienste ist, die dieser Orden der Religion von jeher geleistet hat und noch leistet.“ Sein Vater wollte ihn nicht sogleich gewähren lassen, sondern verlangte, daß er vorerst ein Jahr lang seinen Beruf prüfen sollte. Jetzt aber, da diese Zeit verflossen, und der Jüngling in seinem Entschlusse unerschütterlich beharrt, glaubt der Vater, sich nicht länger der Ausführung desselben widersetzen zu dürfen, so schwer auch dieses Opfer ihm, dem Vater, und dem zärtlichen Herzen der Mutter fallen muß. — Zwei andere Söhne des Herzogs sind nach Freiburg in's Pensionat der Jesuiten zurückgekehrt, um ihre Studien, die sie vor Jahren dort begonnen, zu vollenden.

— Von Rom wird uns heute gemeldet, daß leztthin der Sohn des Lord Craven, Pär von England, zu Rom

die sogenannte protestantische Religion in die Hände des Kardinal's Lambruschini abgeschworen hat, um zur katholischen Kirche zurückzukehren.

Möge die Hölle auch noch so liberal und radikal gegen dich, o Kirche Gottes! ihre Wuth loslassen, verzweifle darum nicht; der Herr weiß dir immer wieder neuen, reichen Trost zu verschaffen.

Rom. Wir haben aus Palermo die Nachricht von dem Ableben des Generalvikars der Stadt Rom, Kardinal's Plazius Jurla erhalten. Den 2. April 1769 zu Legnago bei Venedig geboren, trat er frühzeitig in den Benediktiner-Orden der Camaldulenser, und wurde von Pius VII. am 17. Mai 1823 zum Kardinal mit dem Titel zum heil. Kreuz ernannt. Leo XII. erhob ihn zu seinem Vikar und Erzbischofe von Ephesus in part., welche Würde er auch bis zu seinem Ende bekleidete. Er starb am 20. Okt. zu Palermo, wohin er sich begeben hatte, um die Klöster zu inspizieren, welche in Sizilien unter seiner Aufsicht standen. Auf seinem Posten als Generalvikar der Diözese Rom war er ein strenger Richter der Sitten, welches ihm aber eben nicht die Liebe des Römervolkes zuzog, das nun gerne behaupten möchte, er sei keines natürlichen Todes gestorben; eine Nachrede, welche keine Beachtung verdient, da es sich erwiesen hat, daß ein Schlagfluß, welcher ihn bald nach seiner Ankunft in Palermo befallen hatte, seinem Leben ein Ende machte. —

A n z e i g e.

Bei Gebrüdern Näber in Luzern ist so eben erschienen: Der große christliche Hauskalender für das Jahr 1835. Mit vielen Bildern, Liedern, Denkprüchen, Geschichten, Gesprächen u., zur Belehrung und Erbauung. Zweiter Jahrgang. Dritte Auflage.

Der große Absatz dieses Kalenders, von dem die zwei ersten Auflagen jede zu 6000 Exempl. innerhalb 6 Wochen vergriffen waren, beweiset zur Genüge seine Vorzüge, und wir haben nicht nöthig auf die Verläumdungen einiger liberalen Zeitungen zu antworten.

Ferner ist so eben erschienen: Erinnerungen an Freiburg in der Schweiz aus dem Spätjahre 1834. in 16. gefalzt 6 fr.

Berichtigung von Druckfehlern in No. 46 der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Seite 829, Zeile 27, statt locun lies locum. S. 830, Z. 1, statt: die Domherren, lies: die zehn Domherren. S. 830, Z. 19, statt: dem, lies: der. S. 830, Z. 7, statt: ut antea, lies: et juxta morem hactenus observatum. S. 830, Z. 9, statt: vorher u. s. w., lies: vorher, nach der bisher üblichen Weise. S. 831, Z. 37, statt: observatum, lies: observatum“ (wie vorher und nach der bisher üblichen Weise).